

# IPP-Arbeitspapiere 7

René John  
Holger Knothe

## **Soziale Verortung.**

Eine Heuristik zur Beschreibung  
und Erklärung von Prozessen  
sozialer Einbettung in  
Gemeinschaften



ISSN 1614-3159

## Impressum:

John, René & Knothe, Holger (2004). Soziale Verortung. Eine Heuristik zur Beschreibung und Erklärung von Prozessen sozialer Einbettung in Gemeinschaften. IPP-Arbeitspapiere Nr. 7. München: IPP München. ISSN 224134346457.

Die IPP-Arbeitspapiere werden herausgegeben vom Institut für Praxisforschung und Projektberatung IPP München, Ringseisstraße 8, 80337 München. Sie erscheinen in unregelmäßigen Abständen und sind online abrufbar unter [www.ipp-muenchen.de](http://www.ipp-muenchen.de).



**Zusammenfassung:** *Unter den aktuellen Bedingungen einer fortschreitenden Individualisierung und eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels sind soziale Bindungen nicht mehr einfach gegeben oder selbstverständlich. Vielmehr rückt die Notwendigkeit aktiver Positionierungsarbeit innerhalb sozialer Beziehungen für die Individuen in den Mittelpunkt. Mit der Heuristik der sozialen Verortung können diese Prozesse der sozialen Einbettung an der Nahtstelle von Individuum und Gemeinschaft formal beschrieben und erklärt werden. Ausgehend von der Relation dreier integraler Theorieelemente – Zugehörigkeit, Vertrauen und Anerkennung – werden mögliche Kontexte für eine hinreichende und gelingende soziale Einbettung von Individuen in Gemeinschaften dargestellt. Dabei wird vor allem einer Anwendung der Heuristik in empirischen Untersuchungen Rechnung getragen.*

**Abstract:** *Under the conditions of increasing individualization and fundamental social change social bindings are not any longer matters of course. There is rather a need for active positioning within social relations. These processes of social imbedding along the seam between individual and society can be described and explained by utilization of the heuristics of Social Placemaking. From the starting point of the three integrated theoretical elements – affiliation, trust and acknowledgment – there will be a discussion of possible contexts for sufficient and successful social imbedding of individuals in communities with particular respect to empirical use.*

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>VOM FINDEN UND ERFINDEN SOZIALER ORTE .....</b>	<b>6</b>
<b>2</b>	<b>VERORTUNG ALS VERWEISUNGSZUSAMMENHANG VON ZUGEHÖRIGKEIT, VERTRAUEN UND ANERKENNUNG.....</b>	<b>8</b>
	Zugehörigkeit: Unterscheidung und Adresse .....	9
	Vertrauen: Reduktion und Anfang .....	11
	Anerkennung: Anschluss und Kontinuität.....	13
<b>3</b>	<b>ZUR OPERATIONALISIERUNG DER HEURISTIK .....</b>	<b>14</b>
	Dimensionen im Verortungsmodell .....	14
	Bedingungen sozialer Verortung.....	19
<b>4</b>	<b>FAZIT.....</b>	<b>22</b>

*Zufrieden jauchzet groß und klein:  
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!*

*Goethe, Faust I*

## 1 Vom Finden und Erfinden sozialer Orte<sup>1</sup>

Der Begriff der sozialen Verortung ermöglicht die Beschreibung und Erklärung von sozialen Bindungen in konkreten Kontexten, der Einbettung des Subjekts in Gemeinschaft und der Beziehung zwischen Person und Umwelt. Grundlegend für eine Heuristik sozialer Verortung ist dabei die Annahme zweier Kategorien und Bezugspunkte sozialwissenschaftlicher Theoriebildung: Gemeinschaft und Individuum. Deshalb ist es zuerst notwendig, diese Kategorien in ihrem Wirkungszusammenhang zu definieren und zu klären. Gemeinschaft als Beobachtungsgegenstand und Forschungsobjekt der Soziologie ist nur in Zusammenhang und in Differenz zu einem Begriff des Individuums, des Subjekts, zu denken. Gerade im partikularen Charakter von Gemeinschaft (Tietz 2001) und damit einhergehend der Erfahrung von Einheit und Differenz liegt die Anziehungskraft für Individuen.<sup>2</sup> Wie Gesellschaft ist auch Gemeinschaft im gewissen Sinne allgegenwärtig, ihr kann das Individuum nicht entkommen, es ist in all seinen Bezügen, Handlungen und Unterlassungen auch auf andere, d.h. auf Vergemeinschaftung verwiesen. Individuelles oder subjektives Handeln ist demnach nur als soziales Handeln möglich. Diese basale Erkenntnis hat gerade auch in Zeiten erhöhten Individualisierungsdrucks ihre Berechtigung. Die Folgen dieses Drucks werden zumeist als ambivalent beschrieben (Beck 1986: 205 ff., Giddens 1991): Er führt einerseits zu steigender Optionsvielfalt für die Handlungsentscheidungen der einzelnen, andererseits aber zu Uneindeutigkeit und Unsicherheit.

Individualisierung und soziale Verortung sind miteinander verknüpft: Individualisierung verweist stets auch auf die damit einhergehende Herstellungsanforderung der sozialen Veror-

---

<sup>1</sup> Die Entwicklung dieser Heuristik fundiert auf subjektbezogenen qualitativen Analysen eines vorangegangenen Forschungsabschnitts. Für eine darauf folgende Fragebogenuntersuchung erwies es sich als notwendig, eine formale Beschreibung des Prozesses sozialer Verortung zu entwickeln. Sie diente als Grundlage für die Fragebogenkonstruktion und als Orientierung für Detailauswertungen u. a. zu den Themen Anerkennung (Knothe 2004), Vertrauen (John 2004) und Agency (Kraus/John 2004). Die weitere Ausdifferenzierung des Modells in Richtung einer sozialpsychologischen Theorie sozialer Verortung, die auch Ansätze zu Fragen des Belonging, des Boundary Management und der subjektiven Bezugnahme auf kollektive Identitäten mit einbezieht, ist für den nächsten Arbeitsschritt vorgesehen.

<sup>2</sup> Die seit Anfang der 1990er Jahre einsetzende Konjunktur zum Thema Kollektiv und Gemeinschaft spiegelt sich auch in einer gestiegenen sozialwissenschaftlichen Textproduktion wider (siehe z.B. Lindner 1994, Hettlage, Deger, Wagner 1997 oder auch Niethammer 2000).

tung sowie auf die regulative Idee einer für sich selbst zu erzeugenden Authentizität. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Aus sozialpsychologischer Sicht stellt sich die Frage, wie Individuen die Spannung zwischen den ambivalenten Bezügen bewältigen. Unter den Prämissen einer Theorie der reflexiven Modernisierung (Beck/Lau 2004) ist die Frage nach der Transformation der bisherigen in der ersten Moderne verankerten Basisinstitutionen von besonderem Interesse.

Neben der sozialanthropologisch begründeten Verortung als Bedürfnisrealisierung aufgrund der vorgelagerten Natur des Menschen lässt sich bei Mead (1973) eine sozialpsychologische Begründung finden. Mead erklärt das Soziale jenseits von Naturbezügen aus der menschlichen Interaktion heraus: Der Mensch ist für seine Selbsterkenntnis auf andere Menschen, d. h. eine Gemeinschaft angewiesen, nicht wegen seines natürlichen sozialen Wesens, sondern weil nur die kommunikativ realisierten Bezüge und Widerstände des Anderen eine Selbstbestimmung möglich machen. Die Gemeinschaft ist am Anfang des Lebens keine Option, sondern eine Notwendigkeit, der man sich erst im weiteren Lebenslauf entziehen kann, um dann eine andere oder auch dieselbe Gemeinschaft zu wählen.

Mit dem Begriff der Verortung wird das individuelle Verhältnis zu Gemeinschaft gleichsam fixiert. Dabei weist der Verortungsbegriff auf die Gemeinschaft als *Ort* des Aufgehobenseins des Individuums. Deswegen muss jede Gemeinschaft, auf die sich Individuen beziehen in einer bestimmten Form an bestimmten Orten auffindbar sein. Verortung bezieht sich jedoch nicht auf einen bloßen physischen Raum. Denn der gesellschaftliche Zugriff auf den physischen Raum erfolgt allein in seiner Aneignung durch soziale Prozesse (Bourdieu 1991), die zur Emergenz von Orten und Regionen führen.<sup>3</sup> Verortung deutet somit auf den Umstand, dass der Ort des Individuums eben immer nur ein soziales Konstrukt aus dem Zusammenspiel eigener Intentionen und verschiedener gesellschaftlicher Operationen ist, den Intentionen anderer, den spezifischen Entscheidungen von Organisationen und verschiedener funktionaler Optionsrealisierungen (Kuhm 2000; 2003). Erst auf diesem abstrakten Niveau lässt sich dann auch die, als „Be-Heimatung“ zum Ausdruck kommende, besondere Affinität zwischen Individuum und seinem (imaginären) Ort als selbst gewähltem Handlungsrahmen bestimmen (Mitzscherlich 1997). Im Folgenden wird das Konzept sozialer Verortung als heuristische Rahmung für Prozesse sozialer Einbettung anhand dreier integraler Theorieelemente vorgestellt (2.). Danach werden anhand dieser Theorieelemente Möglichkeiten zur Operationalisie-

---

<sup>3</sup>Orte werden hier im Anschluss an Kuhm (2000, 2003) als spezifische Regionen behandelt, als Formen des Raumes, der als Medium für die Beobachtung unerreichbar ist. Regionen bilden sich immer erst anhand der Kopplung verschiedener verfügbarer Funktionsbezüge in sozialen Operationen, wobei diese u.a. auch auf globale Oberflächen zugerechnet werden können. Die unterschiedlichen Maßstäbe und Reichweiten der Regionen sind anhand der Ebenen der sozialer Systeme zu bestimmen.

rung des Konzepts und die Kontextbedingungen für Prozesse sozialer Verortung skizziert (3.). Abschließend werden die Möglichkeiten und Grenzen der Heuristik erörtert (4.).

## **2 Verortung als Verweisungszusammenhang von Zugehörigkeit, Vertrauen und Anerkennung**

Soziale Einbettung in Gemeinschaften ist nie unproblematisch. Ist die Einbettung in primären Dyaden, wie z.B. in frühen Mutter-Kind-Beziehungen noch scheinbar fraglos gegeben, wird sie mit fortschreitendem sozialisationsinduzierten Weltzugriff komplizierter und problematischer. Die sich so realisierenden sozialen Beziehungen können durch drei Problembereiche beschrieben werden, nämlich durch Aussagen erstens über die Unterscheidungen oder Differenzen gegenüber anderen, zweitens über die Beherrschbarkeit oder Beschränkung von Kontingenz sowie drittens über ihre Kontinuierung, ihre Dauerhaftigkeit, die sich durch kommunikative Anschlussmöglichkeiten ergibt. Die in der Heuristik der Verortung realisierte Selbstplatzierung kann nur im Verweisungszusammenhang dieser drei Problembereiche geleistet werden. Das Modell der sozialen Verortung bezeichnet demnach zunächst eine spezifische Zugehörigkeit, die auf die individuelle Teilhabe an einer partikularen Gemeinschaft zielt. Diese Gemeinschaft der Zugehörigen ist auf Vertrauen in der Kommunikation angewiesen. Erst dieser – wertbasierte – Vorschuss ermöglicht eine gegenüber der Umwelt signifikant unproblematische Kommunikation. Sie führt zur Anerkennung des Individuums in der Gemeinschaft. Anerkennung ist somit die Beschreibung von Prozessen des gelingenden oder misslingenden Selbstverhältnisses gegenüber der Welt in Interaktionen. Zugehörigkeit, Vertrauen und Anerkennung sind Elemente, die in der Heuristik der sozialen Verortung als Verweisungszusammenhang auftreten.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup>Siehe dazu auch Straus (2002: 116 ff.).



## Zugehörigkeit: Unterscheidung und Adresse

Einbettung in Gemeinschaften wird über eine mehr oder weniger formale Zugehörigkeit bestimmt, die als Mitgliedschaft ausgewiesen werden kann.<sup>5</sup> Dadurch wird erst klar, wer in der Gemeinschaft „mitreden“ reden darf und wer nicht.<sup>6</sup> Zwischen Zugehörigkeit und Mitgliedschaft ist aber zu unterscheiden. Markiert Mitgliedschaft bloß einen erreichten Status innerhalb einer verfassten Gemeinschaft, so beinhaltet der Zugehörigkeitsbegriff neben diesem, noch den *prozessualen, dynamischen* Aspekt des individuellen Bestrebens nach Teilhabe an Gemeinschaft.<sup>7</sup> Zugehörigkeit so verstanden ist also in der Regel der Mitgliedschaft vorgelagert. Mit der Zugehörigkeit, die erst bloß „gefühl“ werden braucht, aber dann immer auch explizit zum Ausdruck gebracht werden muss, wenn sie denn Folgen haben soll, beginnt die Platzierung des Individuums in seiner sozialen Befindlichkeit an dem Ort der Gemeinschaft, beginnt im Prozessmodell der Heuristik die Verortung.

Damit kommen aber auch Unterscheidungen, kommt Differenz ins Spiel. Die Bestimmung der Zugehörigkeit erfolgt mittels Unterscheidung. Erst durch die Unterscheidung kann der unaufhörliche Strom miteinander verwobener Wahrnehmungen sozialen Prozessierens spezifisch unterbrochen werden. Jede Differenzierung bildet sich an Adressen der eigenen Aufmerksamkeit aus. Indem diese Adressen von allen Anderen unterschieden werden, bilden sich Ankerpunkte zur Identifikation, zwischen denen sich überhaupt nur soziale Beziehungen entspannen können.

Die gegenseitige Stellung von Zugehörigkeit, Vertrauen und Anerkennung unter dem Fokus eines Modells der Verortung wird klar, wenn man die Auskünfte über soziale Beziehungen und Identität, die notwendigerweise narrative Form haben (Meuter 1995), betrachtet. In Anlehnung an die Sequenzialität der Narration kann zunächst eine Hypothese über die temporalen Beziehungen zwischen den drei Kategorien gewonnen werden. In den „Zugangserzählungen“, die über den Weg in die jeweilige Gemeinschaft Auskunft geben, treten Differenzmarkierungen als Selbstausswahl für diese Gemeinschaft hervor. Diese Entscheidungen können unterschiedlich ausgeprägt sein. In jedem Fall handelt es sich um Differenzmarkierungen, selbst wenn diese nicht in der Form eines bewussten Entscheidungsaktes auftreten,

---

<sup>5</sup> Mitgliedschaft wird hier zunächst in Anlehnung an Tietz (2002) verstanden. So sind z.B. bürgerschaftlich Engagierte in unterschiedlich formaler Weise in Gemeinschaften eingebunden, nämlich als formale Mitglieder, über deren Aufnahme satzungsgemäß der Vorstand oder eine andere Vertretungsform entscheiden. Aber auch als selbsterklärter Aktiver kann Engagement geleistet werden, wie z.B. innerhalb des Netzwerks Attac.

<sup>6</sup> Aber nicht jeder, der „mitreden“ darf, hat „etwas zu sagen“. Zur Frage der Verwobenheit von Zugehörigkeitskonstruktion in gesellschaftliche Macht- und Dominanzverhältnisse vgl. Isin/ Wood 1999.

<sup>7</sup> vgl. die angelsächsischen Diskussion zum Begriff des „Belonging“ (etwa Croucher 2004).

sondern als Schicksal empfunden werden.<sup>8</sup> Durch die in den individuellen Erzählungen über den Zugang zu einer Gemeinschaft ausgestellte Handlungsträgerschaft (Agency), wird klar, dass mit der Zugehörigkeit ein Anfang der Verortung gesetzt ist, somit Zugehörigkeit die temporal erste Form von Verortung darstellt.

Mit Zugehörigkeit als einer auf eine bestimmte Gemeinschaft Bezug nehmenden Unterscheidung markiert sich das Individuum als Adresse spezifischer Zumutungen, der bestimmte Motive zugerechnet werden können. Gerade diese Zurechnung von Motiven hebt die Kontextgebundenheit der Zugehörigkeit klar hervor. So wie die Zugehörigkeit als stete Behauptung auf beiden Seiten der Beziehung aufgestellt wird, können auch auf beiden Seiten Motive bzw. Interessen ausgemacht werden, die vor allem auf anderes als die unmittelbare Situation gründen. Diese Motive sind für die Beteiligten in ihrer Gänze undurchschaubar und beinhalten gegenseitige Erwartungen (Luhmann 2000). Gleichzeitig werden sie herangezogen, um Handlungen zu begründen, die von der Gemeinschaft und schärfer von der Organisation als möglich erachtet werden. Die so herausgestellten Motive bilden als Absichten eine Form, über die kommuniziert werden kann. Die je spezifischen Kommunikationsschwellen belassen die Differenz zwischen den Motiven und den davon unterschiedenen Zwecken im notwendig Dunklen, um Individuen mit ihren jeweiligen Motiven so weit wie möglich in Organisationen einzubinden. Aber selbst im positiven Fall akzeptierter Zugehörigkeit werden Motive im Verortungsprozess weiter behandelt.<sup>9</sup> Dazu muss die Organisation dann auf das Gedächtnis ihrer Mitglieder rekurren.

Mit der Differenzmarkierung fungiert Zugehörigkeit als hinreichender Impulsgeber, um den Zugang zur jeweiligen Gemeinschaft zu eröffnen. Die Zugehörigkeit zeichnet sich so immer als Grund für einen handlungsrelevanten Anfang aus. Jedoch ist die Verortung im Zustand von bloßer Zugehörigkeit eben nur eine Selbstzurechnung und Selbstaussweisung als relevante Adresse, mithin eine Behauptung, die sich in ihrer Legitimität erst noch beweisen muss. Selbst wer von sich behaupten kann, seinen Ort bereits gefunden zu haben, bezieht sich immer auf einen aktiven Prozess des Herstellens von sozialen Beziehungen (hier: in der Vergangenheit) zu anderen. Deshalb ist erstens der gefundene und damit „erfundene“ Ort, immer

---

<sup>8</sup> Gerade hier wird dann oft auf Gefühl verwiesen, denn dies braucht keine Rechtfertigung. Die Zumutung der Empathie führt noch nicht zum selben Gefühl, sondern höchstens zu Vermutungen über den psychischen Zustand des Anderen. Gefühle sind nur begrenzt kommunizierbar. Werden diese zu stark eingeführt, droht allenthalben ein Abbruch der Kommunikation, man ist allein.

<sup>9</sup> Befragungen wie der „Freiwilligensurvey 1999“ (BMFSFJ 2001) stehen vor dem Dilemma, dass sie bei Motiven dort ansetzen, wo es um die *Erfüllung* der Erwartungen geht. Die Absichten kommen aber methodisch dann nicht in den Blick, wenn erst im Nachhinein Motivlagen zur Auswahl gestellt werden, denen sich die Befragten zuordnen. Die Befragung verhält sich dann nicht anders als die Normalkommunikation in den Gemeinschaften, als Zurechnung und Rechtfertigung von Handlung. Darum wird diesen nachträglichen Erwartungen auch die Beurteilung ihrer Erfüllung oder Enttäuschung zu Seite gestellt.

ein sozialer Ort und zweitens der Prozess der Verortung immer ein reflexiver, aktiver Vorgang seitens des Individuums, unabhängig davon, wie das Individuum diesen schildert. Dieses Merkmal des Verortungsprozesses ist deshalb wichtig, weil damit betont wird, dass mit Verortung nur die eigens geleistete Beziehungsproduktion, Positionierungsarbeit gemeint ist und nicht die Fremdzuschreibung durch dritte. Selbstverständlich gehen, differenztheoretisch gedacht, Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung gleichsam Hand in Hand. Ohne die Hintergrundfolie der unterschiedenen, möglichen Nichtorte, und also Nichtverortungen, ergibt die Wahl eines spezifischen Ortes, also eines spezifischen Verortungskontextes keinen Sinn.

### Vertrauen: Reduktion und Anfang

Erst die direkte Auseinandersetzung mit der Gemeinschaft kann die latente Zugehörigkeit durch Bejahung oder Verneinung zu einem manifesten Faktum wandeln. Vieles weist darauf hin, dass die Bedeutung von Vertrauen in sozialen Beziehungen stark zugenommen hat. Es kann nicht mehr länger als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Die Ursachen für den Bedeutungsgewinn des Vertrauens werden in bestimmten Aspekten des gesellschaftlichen Wandels gesehen, wobei in den Analysen die Akzentuierung unterschiedlich ausfällt. Im Wesentlichen wird auf eine unübersichtliche, Gefahren erzeugende, gesellschaftliche Komplexität verwiesen. Sie wird von Beck (1983) und Giddens (1990) als eine Nebenfolge der Risikogesellschaft beschrieben, die in eine Radikalisierung der Moderne mündet. Auch für Luhmann (1998) resultiert die Komplexität aus einer Verschärfung moderner Gesellschaftszüge, der funktionalen Differenzierung, die damit über kurz oder lang den Übergang zu einer anders gearteten Gesellschaftsstruktur bewirkt.<sup>10</sup> Nicht zufällig haben diese beiden Theoriestränge wichtige soziologische Beiträge zum Vertrauen erbracht. Der früheste Beitrag (Luhmann 1973) ist der häufigste Ausgangspunkt für weiterführende Debatten. Vertrauen gilt hier zunächst als ein Mechanismus zur Reduktion von Komplexität, dessen Verwendung in der Sozialisation auf Grund von Vertrautheit in primären Beziehungen erlernt werden muss. Dieser stärkt die soziale Selbstsicherheit und somit das Selbstvertrauen. Aber Vertrautheit reicht bei weiterer Sozialisation bald nicht mehr aus, die gesellschaftliche Komplexität zu bewältigen.

Dem grundsätzlichen Problem der Undurchschaubarkeit der Motive des Anderen, der Gefahr einer Fehleinschätzung kann nur durch Vertrauen begegnet werden. Mit Vertrauen können dann soziale Strukturen im Sinne von Erwartungen stabilisiert und so Beziehungsun-

---

<sup>10</sup>So vertritt Esposito (2001) die Auffassung, dass die funktionale Differenzierung erst jetzt wirklich zum Tragen komme, weil die Funktionssysteme in ihrer Ausdifferenziertheit sich derartig gegenseitig irritieren, dass die gesellschaftliche Dynamik der sozio-kulturellen Evolution sich auf neuer Art beschleunigt.

sicherheit in Verhältnissicherheit gewandelt werden, eine nicht einzuschätzende Gefahr in ein ausreichend kalkulierbares Risiko. Ähnlich argumentiert auch Giddens (1990), wenn er herausstellt, dass Vertrauen immer ein Informationsdefizit überbrückt. Luhmann (1973) unterscheidet zwei Formen des Vertrauens. Das Vertrauen zu Personen wird in der modernen Gesellschaft durch das Vertrauen zu Systemen ergänzt, weil nur noch die Systeme und mithin das Vertrauen in diese, die soziale Komplexität hinreichend bearbeiten können. Im Unterschied dazu, meint Giddens, müsse das Systemvertrauen nicht nur neben dem personalen stehen. Vielmehr werde es durch das personale Vertrauen gestützt. Die Systeme der Experten und Symbole geraten infolge der Risikoreflexion der Gesellschaft unter einen Legitimationszwang, den sie nicht mehr in ihrer abstrakten Eigenlogik bewältigen können. Stattdessen müssen sie wie Individuen auf personales Vertrauen setzen. Auf diese Weise gewinnt das Vertrauen eine aktive, eine politische Dimension, die Giddens (1991) u.a. in eine Life-Politics der Individuen münden sieht.

Die Funktion des Vertrauens ist bei beiden Autoren im Wesentlichen als Reduktions- und Wandlungsmechanismus bestimmt. Unsicherheiten werden in (mehr oder weniger) kalkulierbare Risiken gewandelt. Damit kommt Vertrauen auch als Bedingung der Interaktion zwischen Individuum und Gemeinschaft, d.h. als *Element der Verortung* in den Blick. Mit Vertrauen kann von unentscheidbaren Voraussetzungen der Kommunikation abgesehen werden. Endliches Vertrauen ersetzt unendliches Abwägen der Situation. Die eigenen Erwartungen gelten als hinreichend richtig gegenüber einer unerreichbaren Welt-Wahrheit. Angenommene Berechenbarkeit und Kontinuitätserwartung sind dann wesentliche Elemente von Vertrauen, das so die Kommunikationsprozesse und Aushandlungsverfahren um die Legitimität der Zugehörigkeitsbehauptung vereinfacht. Denn das Problem von Interaktion besteht darin, zunächst eine hinreichende Erwartung zu stabilisieren, die Annahme von Kommunikationsangeboten wahrscheinlich macht. Gegenseitiges Vertrauen vereinfacht in diesem Sinne die Interaktionssituation. Sorgt Zugehörigkeit durch Differenzierung für die Entstehung von Adressen sozialer Beziehungen, lässt sich mit Vertrauen durch die Reduktion des komplexen Möglichkeitsraumes hinreichend gesicherter Erwartungen ein kommunikativer Anfang machen.

Vertrauen nimmt dabei, ähnlich wie die Zugehörigkeitsbehauptung, zunächst die Form eines Vorschusses an. Gleichzeitig aber kann sich das Vertrauen im weiteren Verlauf performativ selbst bestätigen. Andernfalls kann Vertrauen wieder entzogen werden, worauf in der Regel ein Abbruch der Interaktion und darauf die Missachtung des Zugehörigkeitsansinnens

folgen kann. Dieser Umstand lässt Vertrauen, ähnlich wie auch Zugehörigkeit, als prekär erscheinen.

#### Anerkennung: Anschluss und Kontinuität

Um diesen Zustand des prekären Verhältnisses von Zugehörigkeitsbehauptung und Vertrauensvorschluss aufzulösen, bedarf es eines performativen Aktes, den der Anerkennung. Anerkennung und damit das dazugehörige Verlangen danach gelten mittlerweile als Schlüsselbegriffe für die Interpretation und Analyse von weltweiten Kämpfen und Auseinandersetzungen um das Recht auf eigene Identitäten, was ihre hohe gesellschaftspolitische Relevanz offensichtlich macht. Dies zeigt sich in der neuesten Auflage der Multikulturalismusdebatte in Deutschland ebenso wie in den Auseinandersetzungen zur „Affirmative Action“ in den USA. Damit ist dieser Strang der Diskussion über das Thema der Anerkennung eng mit der Thematik der Identitätspolitik verknüpft. Neben der Betonung des Verlangens nach Anerkennung der *Unterschiede* wird jedoch auch immer auf das Verlangen nach Anerkennung als *Gleiche* und *Freie* innerhalb einer Gemeinschaft verwiesen (vgl. Barkhaus 1996). Insofern erscheint Anerkennung als ein Paradox, das allein mit moralischen Begriffen nicht mehr hinreichend zu klären ist. Innerhalb des Modells sozialer Verortung kann dieses Paradox aufgelöst, entfaltet und produktiv gemacht werden.

Aufbauend auf die Hegelsche Theorie der Anerkennung hat Axel Honneth (1992) eine prominente zeitgenössische sozialwissenschaftliche Theorie der Anerkennung formuliert. Nach diesem theoretischen Entwurf sozialen Zusammenhalts, vermittelt über den „Kampf um Anerkennung“ existieren drei unterschiedliche Anerkennungsweisen und damit einhergehend gesellschaftliche Sphären der Anerkennung: die emotionale Zuwendung, die kognitive Achtung und die soziale Wertschätzung. Sie sind mit den Intim-, Rechts- und Sozialbeziehungen verknüpft. Nur im gelungenen Zusammenspiel aller drei Anerkennungsformen, so Honneth, seien jene sozialen Rahmungen hergestellt, die zu einer funktionierenden „Selbstbeziehung“ des Individuums führen. Mit „Selbstbeziehung“ ist dabei „(...) stets das Bewusstsein oder Gefühl gemeint, das eine Person von sich selber im Hinblick darauf besitzt, welche Rechte und Fähigkeiten ihr zukommen.“ (Honneth 2000: 66)

Für den Kontext sozialer Einbettung bedeutet dies, dass die Reaktion auf den Vertrauensvorschluss entweder in der Anerkennung der Interaktionspartner und damit auch in der wechselseitigen Anerkennung von Gemeinschaft und Individuum mündet, oder aber in der Missachtung des vertrauensgebenden Individuums durch die Gemeinschaft. Auf diese Weise

wird Zugehörigkeit legitimiert oder diskreditiert. Diese ist nun im gelingenden Fall keine Behauptung mehr, sondern eine Basis für die Wiederholung von Vertrauens- und Anerkennungsprozessen.

Verortung realisiert sich also durch die Sanktionierung der anfänglichen Zugehörigkeitsbehauptung im gegenseitigen Vertrauen und in gegenseitiger Anerkennung. Erst wenn die anfängliche Behauptung der Zugehörigkeit als legitim bestätigt wird, kann man von einer zumindest zeitlich befristeten erfolgreichen Verortung in der Gemeinschaft sprechen. Auch gegenseitige Anerkennung der Interaktionsteilnehmer wird durch den jeweiligen Kontext determiniert. Davon hängt dann ab, welcher personaler Aspekt zur Geltung kommt, ob es sich um die Anerkennung der jeweiligen geschlechtlichen, ethnischen etc. Eigenschaft des Individuums oder um die Anerkennung der Teilhabe oder Partizipation des einzelnen als Individuum *in der Gemeinschaft* handelt.

### 3 Zur Operationalisierung der Heuristik

Die Kontextabhängigkeit der Verortung deutet auf die voraussetzungsvollen Bedingungen ihres Zustandekommens hin. Um diese jeweiligen Voraussetzungen zu beobachten, bedarf es einer theoretisch fundierten Empirie. Theoretische Begriffe und heuristische Annäherungen wie Verortung sind dann von Nutzen, wenn mit ihrem Gebrauch Unterscheidungen möglich werden. Erst dadurch lassen sich zunächst die Phänomene selbst beschreiben und dann auch Informationen darüber gewinnen, die sinnvolle kommunikative Anschlüsse und Anlässe für weitere Beobachtung bieten. Ein Modell der sozialen Verortung als Einheit von Zugehörigkeit, Vertrauen und Anerkennung gibt Auskunft über die Bildung sozialer Bindungen. Die Empirie kann sich mit ihrer spezifischen Beobachtung auf der Grundlage dieses theoretischen Begriffs an unterscheidenden Bestimmungen orientieren. Die Operationalisierung des Verortungsmodells muss dazu das Konzept für die empirische Beobachtung anhand der drei theoretischen Dimensionen und der externen Kontextbedingungen anschlussfähig übersetzen.

#### Dimensionen im Verortungsmodell

Zugehörigkeit weist auf die differenzierende Bestimmung einer Gemeinschaft, die anhand von Gemeinschaftssymbolen markiert wird (Cohen 1985). Sie bezeichnet damit nur eine Seite der Unterscheidung und eben nicht die andere. Im Moment der Zugehörigkeit gibt es keine

Indifferenz bezüglich der Gemeinschaft, der man sich zurechnet (oder zugerechnet wird). Darum wird Zugehörigkeit hier als binär kodierbar und nicht steigerungsfähig bestimmt.<sup>11</sup> Ausgehend von dieser Setzung kann man dann nicht sinnvoll von einem Mehr oder Weniger an Zugehörigkeit reden. Die individuellen Motive für eine Zugehörigkeitsbehauptung kommen erst im *Begründungszusammenhang* in den empirischen Blick. Jedoch sind sie dann schon entsprechend den, in der Gemeinschaft vorgegeben Möglichkeiten als Absichten formuliert, die einen glaubhaften und authentischen Symbolbezug bezeugen. Die von den Absichten, den kommunizierbaren Motiven, zu unterscheidenden Zwecke, können nur (und auch dann nur teilweise) über rekonstruktive oder verstehende Verfahren aufgedeckt werden. Mit erklärenden Verfahren können hingegen Zustandsauskünfte der Zugehörigkeit und die in der Gemeinschaft kommunikativ möglichen Absichten erfragt werden. Das heißt, es können die Formen der Zugehörigkeit als Stadien der Mitgliedschaft erfasst werden und mit ihnen die darauf ausgerichteten Strukturen der Gemeinschaft als Erwartungen an die Legitimität der Erwartungen der Mitglieder. Dazu wiederum kann sich das Mitglied selbst unterschiedlich verhalten, wodurch sich eine interne Differenzierung der Gemeinschaft ausbildet.

Die durch weitere Zugehörigkeiten markierte Bevorzugung weiterer Differenzierung findet nur in den Strukturen der Gemeinschaft ihre Grenze, die in Organisationen formal bestimmbar ist, in Netzwerken hingegen immer nur vorläufig oder gar nicht geregelt werden kann. In jedem Fall setzt jede weitere Zugehörigkeitsbehauptung weitere Prozesse der sozialen Einbettung in Gang, die sich gegenseitig behindern oder verstärken können. Neben der Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft sind darum zusätzliche Mitgliedschaften in weiter differenzierten Teilgemeinschaften oder aber auch in anderen Gemeinschaften möglich. Die unterschiedlichen Mitgliedschaften geben dann für die im Fokus der empirischen Beobachtung stehenden den Kontext ab. Zu diesem Kontext muss dann auch die Art des Bezuges zu den Gemeinschaftssymbolen gezählt werden. Legitimer Symbolbezug kann gelingen oder eben nicht. Im Erfolgsfall kann Zugehörigkeit dann über längere Zeit behauptet werden, ohne dass diese geprüft werden müsste. Im Fall des Misserfolgs wird die alte Zugehörigkeitsbehauptung mindestens von einer Seite suspendiert und möglicherweise durch eine neue ersetzt. Die Prüfung des legitimen und authentischen Symbolbezuges auf die Gemeinschaft, der Zugehörigkeitsbehauptung ist ein Problem, das durch Vertrauen weiter behandelt wird.

Die auf Zugehörigkeit folgende Verortungssequenz Vertrauen ist als ein Kontinuum mit den Extremen Vertrauen und Misstrauen anzuordnen. Mit Vertrauen wird in sozialen Beziehungen dafür Sorge getragen, dass die sie realisierende Kommunikation hinreichend sichere

---

<sup>11</sup> Hier wird aus modellökonomischen Gründen zunächst darauf verzichtet, auf komplexere Modelle des Bounda-

Grundlage hat, also eine Performanz gegenseitiger Konditionierung in Gang kommen kann. Die durch Zugehörigkeit nur in ihrer Latenz bestimmten Beziehungsadressen können erst mittels Vertrauen in eine tatsächliche, manifeste Beziehung treten. Vertrauen sorgt so für die Möglichkeit eines Beginns, weil es mittels hinreichend gesicherter Erwartungen Zukunft vorsieht.<sup>12</sup>

Im Hinblick auf die beiden Arten des Vertrauens öffnet sich dem empirischen Blick die Unterscheidung zwischen Systemvertrauen und personalem Vertrauen. Die gegenseitige Ergänzung und Unterstützung dieser beiden Arten wird – wie dargestellt – immer wieder betont (Endreß 2001). Der konstitutive Unterschied zwischen diesen beiden Arten des Vertrauens kann als eine Leitunterscheidung für die empirische Beobachtung genutzt werden. Vertrauen, das auf Personen zielt, richtet sich ausschließlich auf Erwartungen, die anderen Personen zugerechnet werden können. Demgegenüber zielt Systemvertrauen auf Erwartungen, die sich an die Leistungsfähigkeit des Systems knüpfen, gleichgültig ob dieses Vertrauen in Interaktionen mit Personen hergestellt wurde oder nicht.<sup>13</sup> Bei der Adressierung eines Expertensystems anhand von Personen, nach Giddens (1990) eine Konsequenz einer reflexiven Moderne, steht aber in erster Linie nicht die Person in der Leistungspflicht, sondern weiterhin das System. Vor dem empirischen Hintergrund der sozialen Verortung ist es allerdings höchst bedeutsam, welche Art Vertrauen bevorzugt wird. Gemeinschaften ohne formalen Mitgliederstatus sind dabei vor allem auf personales Vertrauen angewiesen, hingegen können Organisationen mit formalen Mitgliederstatus eher systemisches Vertrauen erwarten, selbst wenn dieses zunächst an Personen adressiert wird. Dem Übertragungseffekt von persönlichem zu systemischem Vertrauen und umgekehrt ist hier auch im Hinblick auf Wahrnehmung und Personenadressierung nachzuspüren. Gerade die Notwendigkeit eines aktiv hergestellten persönlichen Vertrauens in Systembeziehungen, stellt formale Mitgliedschaftsorganisationen vor Probleme erhöhten Legitimationsdrucks. Nicht nur die Individuen müssen sich ihre Authentizität beweisen, auch die Organisation ist in diesem Sinne gefordert. Anhaltspunkte für die Übertragung und Ergänzung der Vertrauensformen lassen sich bei Fukuyama (1996) und Misztal (1996) finden. Ausgehend von der familiären Sozialisation, die das Erlernen von Vertrauensfähigkeit ermöglicht, nämlich Vertrauen auf Grundlage von Selbstvertrauen zu geben und zu rechtfertigen, können Stufen des Vertrauens unterschieden werden, die sich nach der Intensität der Beziehungen unterscheiden. Misztal (1996) unterscheidet für die Beziehungen kohäsive, koope-

---

ry Management und der Zugehörigkeit Bezug zu nehmen (vgl. u.a. Wellman 1999).

<sup>12</sup>Das gilt im Übrigen sowohl für Vertrauen als auch für das funktionale Äquivalent Misstrauen (dazu Luhmann 1973).

<sup>13</sup>Die empirische Beobachtung kann sich dabei an Überlegungen zum Raum orientieren, die Kuhm (2000, 2003) vorgelegt hat. Dazu ausführlicher John (2004).



rative und stabile Ordnungen. Dem korrespondieren die schon bei Luhmann unterschiedenen Begriffe der Vertrautheit, des personalen sowie des systemischen Vertrauens. Fukuyama (1996) geht davon aus, dass sich in auf Vertrauen beruhenden Beziehungen Wertorientierungen reproduzieren, was die Beziehungen intensiviert. Wertorientierungen können hier auch als Erwartungen, eben als Strukturen verstanden werden. Auf nichts anders als auf die hinreichende Sicherung von Erwartungen aber zielt Vertrauen.

Eine Ergänzung im Hinblick auf die Werteorientierung findet sich bei Earl und Cvetkovich (1995). Danach ist es heute nicht länger adäquat, sich auf Werte in einer Gemeinschaft zu beziehen und diese in ihrer Pluralität zu reproduzieren. Vielmehr komme es heute darauf an, immer wieder neue, situativ bezogene Werte als Vertrauensgrundlage im Sinne kosmopolitischer Gemeinschaften zu produzieren. Diese Überlegungen können gerade für die personal abgesicherte Beziehungen in Gemeinschaften und Organisationen als Rahmen herangezogen werden, als Beobachtungsgrundlage des Zusammenspiels von personalem und systemischen Vertrauen. Fukuyamas und noch mehr Misztals Beiträge zum Zusammenhang der Arten von wertorientiertem Vertrauen und den Arten der Sozialordnung ermöglichen somit die Erfassung der Dynamik der sozialen Einbettung innerhalb der Heuristik sozialer Verortung.

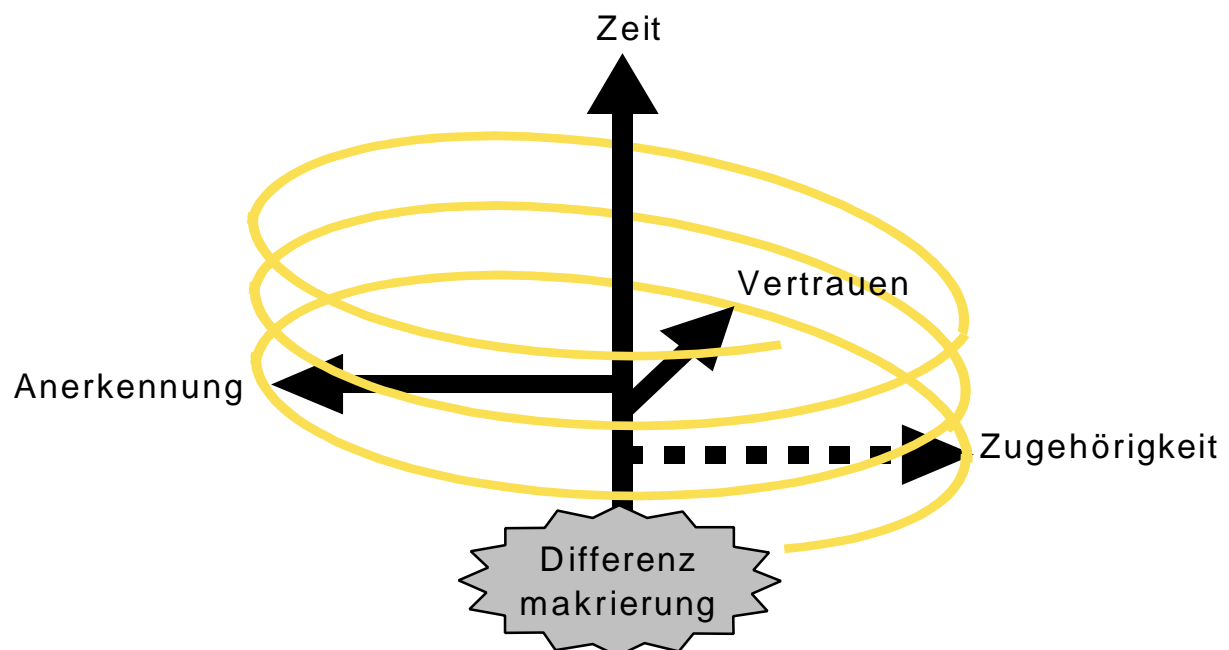
Als *in zeitlicher Abfolge letzte Dimension* in dem Modell sozialer Verortung fungiert die *Anerkennung* durch den Anderen, durch die Gemeinschaft. Es ist an dieser Stelle zunächst nicht von wechselseitigen Anerkennungsprozessen auszugehen, sondern vielmehr und zualterererst von der Bestätigung und damit Anerkennung des durch die Zugehörigkeitsbehauptung reklamierten Status des Individuums durch die Gemeinschaft. Denn die Zugehörigkeitsbehauptung beinhaltet ja gewissermaßen bereits die zumindest zeitweilige Anerkennung des Verortungskontextes, der Gemeinschaft durch das Individuum. Des Weiteren ist zu unterscheiden zwischen dem Wunsch nach Anerkennung als Teil einer Gemeinschaft und dem Wunsch nach Anerkennung genuiner, eigener erworbener oder zugeschriebener Eigenschaften. Für ein Konzept sozialer Verortung, wie es hier vorgesehen ist, kann es zuerst nur um die Anerkennung als „Gleicher und Freier“ gehen. Auch sind für einen Prozess der Verortung nicht die gesellschaftlichen Sphären der emotionalen Zuwendung und der kognitiven Achtung zentral, sondern diejenige der sozialen Wertschätzung. Gleichwohl kann die Anerkennung bei fortdauernder Verortung aufgrund der verschiedenen personalen Aspekte umfassender werden. Immer mehr Aspekte können die gegenseitigen Erwartungen ausfüllen: die der Gemeinschaft an die jeweilige Person, die der Person an die jeweilige Gemeinschaft.

Diese Erwartungen werden wiederum fixiert in der erneuerten Zugehörigkeitsbehauptung. Wie alle Erwartungen können auch diese die Beziehungen überfordern, wenn die Er-

wartungsadresse enttäuscht und so dem entgegengebrachten Vertrauen nicht gerecht wird. Bestimmte Aspekte der Interaktionsadresse erfahren dann Missachtung und werden als defizitäre Erwartungen fixiert. Zugehörigkeit kann dann vielleicht noch behauptet werden, aber es verknüpft sich damit ein anderes Set von Erwartungen. Die drei Dimensionen, Zugehörigkeit, Vertrauen und Anerkennung, sind über *die Zeit als vierter Verortungsdimension*, verknüpft.

Mit dieser Heuristik kann die individuelle Form der Verortung, die Geschichte der Eingebundenheit in eine Gemeinschaft in der Form von Prozesszuständen beschrieben und erklärt werden. Verortung kann dazu allgemein als ein spiralförmiger Prozess dargestellt werden, der entlang einer Zeitachse die Optionen von Zunahme und Abnahme des Ausmaßes der drei Dimensionen beinhaltet (vgl. Abb. 1) Vertrauen und Anerkennung sind nicht von Dauer. Zugehörigkeit kann als Erwartung besser konserviert werden, bedarf aber ebenfalls der wiederholten, performativen Bestätigung in Interaktionen, in der direkten Auseinandersetzung mit der Gemeinschaft. Nur hier kann die Frage geklärt werden, in welcher Art eine soziale Einbettung weiterhin möglich ist. Zugehörigkeit stellt sich im weiteren Verlauf als kondensierte (und konservierte) Form von Anerkennung heraus. Daher lässt sich auch die Relevanz von Normalstrukturen erklären, denn Erwartungen, die in der Zugehörigkeit aufgehoben sind, orientieren sich immer an eine zuvor hergestellte Normalität.

Abb. 1: Dimensionen des Verortungsmodells



:

## Bedingungen sozialer Verortung

Das Gelingen und die Art der sozialen Verortung hängen von den konkreten Interaktionskontexten, von exogenen Faktoren ab, in denen Zugehörigkeit, Vertrauensbildung und Anerkennung realisiert werden. Um Zugehörigkeit behaupten zu können, müssen *Gelegenheiten* dazu vorhanden sein. Gelegenheiten bieten sich dort, wo sich die Erwartung, Gleichgesinnte zu treffen, bestätigt. Die Erwartungen speisen sich aus Erfahrungen, die sich zumeist auf Räume mit ihren je spezifischen Chancen oder Behinderungen in unterschiedlicher globaler Reichweite beziehen. Solche Räume werden als Erlebnis- und Erinnerungsorte wahrgenommen. Eine weitere Grundlage für die in der Zugehörigkeit fixierten Erwartungen sind die *Ressourcen* der Interaktionsteilnehmer, wie z.B. die materielle Ausstattung oder die erreichten Bildungsabschlüsse. Auch körperliche Verfasstheit kann hier eine Rolle spielen.<sup>14</sup> Der Umgang mit diesen Eigenressourcen ist bestimmt durch frühere Erfahrungen, der biographisch geprägten *Agency*, mit denen die Interaktionssituation beurteilt wird, Sinnanschlüsse bestimmt und Strategien des Ressourceneinsatzes abgeschätzt werden. *Agency* zielt dabei auf einen biographisch fundierten Selbstentwurf, der vor allem die Art der Handlungsmächtigkeit im Hinblick auf die Gestaltung des eigenen Lebens beschreibt.<sup>15</sup>

Auch die Herstellung von Vertrauen unterliegt verschiedenen Einflussfaktoren. Ein wichtiger Faktor ist in der Sozialisation erworbene und reproduzierte *Selbstsicherheit*, die eng mit Zuversicht und Vertrautheit verknüpft ist (Luhmann 1973). Selbstvertrauen hat also sozialisatorische und stratifikatorische Bedingungen, die nicht zuletzt im primären Sozialkontext der Familie wurzeln.<sup>16</sup> Darum kann Selbstsicherheit im Anschluss an Zugehörigkeit auf zwei Aspekte bezogen werden, auf die Ressourcenausstattung und auf die *Agency*. Vertrauen richtet sich immer auf jemand oder etwas anderes. Es braucht einen Bezug, eine konkrete Situation, die sich als Gelegenheit bieten. Erst dann kommen die Eigenressourcen aufgrund von biographischen Erfahrungen oder *Agency* im Vertrauensprozess zum Einsatz.

Ebenso verhält es sich mit Anerkennung, die zuerst als soziale Wertschätzung durch die Gemeinschaft nur im konkreten Zusammenhang zu realisieren ist. Der performative Vollzug der Anerkennung braucht eine spezifische Gelegenheit, den Ort der Gemeinschaft. Darüber hinaus kann neben der Anerkennung als „einer von uns“ bei späteren Anerkennungsprozessen auch die Anerkennung der Unterschiede eine Rolle spielen, aber eben erst aufgrund der versicherten, legitimierten, routinierten Zugehörigkeit. Anerkennung bezieht sich immer auf be-

---

<sup>14</sup>Das machen gerade die gerontologisch orientierten Studien zum Freiwilligenengagement deutlich. Siehe z.B. Brendgens, Braun (2001).

<sup>15</sup> vgl. Kraus 2003; John & Kraus 2004

<sup>16</sup> vgl. die Diskussion um die Bedeutung früher Bindungserfahrungen bzw. des Urvertrauens (Bohleber 1997).

stimmte Ressourcen oder Aspekte, welche jeweils in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Wertschätzung erfahren können.<sup>17</sup> Die Kontextualisierung gründet auf den jeweiligen Erfahrungsschatz, der durch Agency und Biographie erlangt werden konnte.

Die Gelegenheitsstrukturen, die individuellen Situationsressourcen und die Agency-Biographie (oder das Set an Erfahrungen) beeinflussen wesentlich den Verortungsprozess. Die Verortung ist also von exogenen Faktoren individueller Möglichkeiten abhängig, denen Gelegenheitsstrukturen, Ressourcen und Agency zugeordnet werden können. Die Subjektivität der Möglichkeiten ist ein Ausdruck für die Konstruktions- und Interpretationsabhängigkeit von Realität. So sind die Möglichkeitselemente immer nur durch eigenes Dafürhalten bestimmt, immer mit der Gefahr sich zu irren.

Anhand dieser Befunde können Hypothesen zur Abhängigkeit des Gelingens sozialer Verortung von den subjektiven Möglichkeiten formuliert werden. Eine These ist, dass die projektive (mehr noch als die retrospektive) Behauptung als Kontinuierung von Zugehörigkeit wahrscheinlicher wird, je geringer die subjektiven Möglichkeiten für andere Zugehörigkeitsbehauptungen sind. Zugehörigkeit fungiert in dieser Sichtweise auch als Kompensation für einen relativen Möglichkeitsmangel an Alternativen. Insbesondere ein Mangel an Ressourcen und eine eher erfolglose Agency machen danach Zugehörigkeitsbehauptungen und das Beharren auf ihre Beibehaltung wahrscheinlich. Voraussetzung für die Realisierung dieser ist aber eine günstige, wenig exklusionsgeprägte Gelegenheitsstruktur. Allerdings kann neben dieser Defizithypothese auch eine Akkumulationshypothese formuliert werden. Sie besagt entgegen der Defizithypothese, dass eine erfolgreiche Agency-Biographie sowie umfangreiche Ressourcen Zugehörigkeitsbehauptungen wahrscheinlicher machen („Wer hat, dem wird gegeben“).

Vertrauen kann nicht als Kompensation der mangelhaften exogenen Faktoren des Verortungsprozesses dienen. Es wäre damit ja gerade eine instrumentelle Absicht verbunden, die kommunikative Vorbehalte befeuert, statt diese zu minimieren. Bei Vertrauen geht es gerade um die reziproke Überwindung von Kommunikationsbarrieren. Eine erfolgreiche Vertrauensbildung hat ihre Voraussetzung in günstigen Gelegenheiten. Der reziproke Prozess der Vertrauensbildung nimmt die persönlichen Ressourcen in Anspruch, so dass ein hohes Potential an Ressourcen die Realisierung erleichtert. Vertrauen deutet dann auf die Bereitschaft zur Bereitstellung von Ressourcen für den Anderen hin. Erfahrungen, auf die sich Vertrauensbildung in neuen Kontexten stützen kann, sind an eine entsprechend erfolgreiche Agency ge-

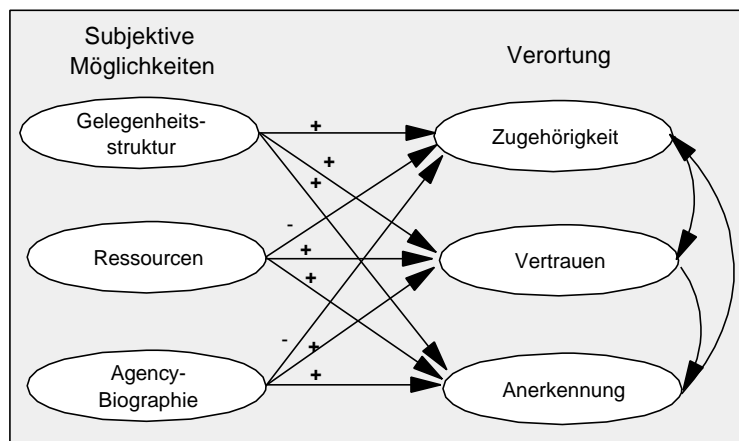
---

<sup>17</sup> vgl. die im Schnittfeld von Identitäts- und Citizenship-Ansätzen vorgenommene Ausdifferenzierung von Prozessen der Zugehörigkeitskonstruktion und der Gewährung von Anerkennung (Isin & Turner 2003)

koppelt. Erst diese positiven Erfahrungen können überhaupt den im Vertrauen steckenden Vorschuss an den Anderen begründen.

Obwohl Anerkennung auf Gegenseitigkeit basiert, so sind es doch Machtverhältnisse, die durch Prozesse der Anerkennung sanktioniert werden. Sie beinhalten auch die Bereitschaft zur Annahme der sozialen Zumutungen des Anderen. Die einseitige Zurückweisung, d.h. Missachtung macht Anerkennung in jedem Fall unmöglich. Erfolgreich realisierte Anerkennung nimmt, ähnlich wie die Vertrauensbildung, die subjektiven Möglichkeiten in Anspruch. So ist eine günstige Gelegenheit notwendig, die Anlass zur gegenseitigen Anerkennung bietet, wobei auf das tatsächliche Set an Ressourcen zugegriffen wird. Im Gegensatz zum Vertrauensprozess kann es aber bei Prozessen, die auf die Anerkennung der Unterschiede abstellen, darauf ankommen, wie sich der Umgang mit den jeweiligen Ressourcenangeboten durch den Anderen gestaltet. Auch hier können die positiven Erfahrungen, die in der Agency eingelagert sind, als Prognosegrundlage die Basis für die Handlungsfähigkeit bilden. Die hypothetischen Zusammenhänge lassen sich mit der folgenden Grafik illustrieren.

Abb. 2: Bedingungen der Verortung



## 4 Fazit

Soziale Bindungen erscheinen vor dem Hintergrund der begrenzten Zumutbarkeit von Individualität für die Anderen einerseits unwahrscheinlich und andererseits notwendig, wenn gleichzeitig überkommene Verbindlichkeiten in der beschleunigten gesellschaftlichen Wandlungsdynamik immer brüchiger werden. Soziale Einbettung als Einheit dreier zirkulär verknüpfter Relationen zwischen Individuen und Gemeinschaften innerhalb einer Heuristik sozialer Verortung, nämlich durch Zugehörigkeitsbehauptungen, Vertrauensbildungen und Anerkennungsprozesse, erhöht jedoch in spezifischer Art die Wahrscheinlichkeit dieser Bindungen. Durch die Differenzmarkierung der Zugehörigkeit wird eine soziale Adressierung möglich. Mit Vertrauen wird die Komplexität der sozialen Situation gegenseitig unbekannter Erwartungen soweit reduziert, dass überhaupt ein Anfang von Kommunikation und Handlung gesetzt werden kann. Anerkennung schließlich ermöglicht den immer weiteren Anschluss der je eigenen Beiträge in Kommunikation und Handlung und so die Bedingung für die Kontinuität der sozialen Beziehung.

Die Verortung bleibt aber zu jedem Zeitpunkt prekär, denn Zugehörigkeit kann abgelehnt, dem Vertrauen misstraut und die Anerkennung verweigert werden. So ist im Verortungsprozess ein Mechanismus für Inklusion und Exklusion zu erkennen, der, wie Giddens (1991) herausstellte, im Zusammenhang mit der zunehmenden Individualisierung und dem gesellschaftlichen Wandel hin zu einer radikalisierten Moderne auch eine deutliche politische Wendung erhalten hat.<sup>18</sup> Dabei kann dann auch die Dimension der Emotionen als politisches Kalkül beobachtet werden. Wesentlich ist, dass sich bei anhaltender Dauer Habitus einstellen, die als schematisierte Erwartungen, z.B. als Routinen, Ursache positiver wie auch negativer Emotionserlebnisse sind. Die sich so einstellenden affektiven Einstellungen tragen zur zeitlich stabileren Fixierung von Inklusion und Exklusion infolge kollektiver Identitätspolitik bei. Inwiefern sich der Stellenwert der Affekte oder deren Bedeutung über die Dauer von Verortung verändern, soll in einem nächsten Untersuchungsschritt geklärt werden.

Zugehörigkeit, Vertrauen und Anerkennung sind für die empirische Beobachtung jedoch keine einfachen Konzepte, denn jedes weist ein spezifisches Paradox auf. Zugehörigkeit behauptet die Inklusion, aber kann das nur aufgrund einer exkludierten Position, sonst hätte die Behauptung keinen Sinn. Die Zugehörigkeit wird immer *zuerst* nur behauptet, um sich *anschließend* zu realisieren. Vertrauen basiert auf einem Wissen über soziale Situationen, das sich wiederum erst durch Vertrauen selbst einstellen kann. Die Anerkennung des je Eigenen

---

<sup>18</sup> Beck (1993) bezeichnete das als Subpolitik, und in der Organisationssoziologie wird dieser Fakt als Mikropolitik diskutiert (Neuberger 1995; Heinrich, Schulz Zur Wiesch 1998).

kann nur aufgrund der Anerkennung als Gleiche erfolgen. Jedoch muss, um anerkannt zu werden, immer schon *vorher* die Anerkennung als Gleiche gegeben sein, um *später* die Unterschiede würdigen zu können. Die Auflösung der Paradoxien erfolgt durch eine Temporalisierung: *Verortung braucht Zeit*. Zeit differenziert die paradoxen Zustände indem sie die drei Sequenzen aneinander koppelt. Die Anerkennung als Gleiche und hinreichendes Wissen für ausreichendes Vertrauen sind Grundlage der ersten Zugehörigkeitsbehauptung von einer exkludierten Position aus. Inklusive Zugehörigkeit und die Anerkennung als Gleiche sind Voraussetzungen im Vertrauensprozess. Anerkennung der Unterschiede erfolgt dann erst auf der Basis ausreichenden Vertrauens und inklusiver Zugehörigkeit. Mit einer derart bestimmten Verortung wird die Subjektkonstruktion als Effekt von Positionierungsprozessen von Individuen in Gemeinschaften erklärbar.

Die vorgestellte Heuristik hat ihre Brauchbarkeit in einer darauf aufbauenden Fragebogenstudie gezeigt. Gleichzeitig ergeben sich aus dieser empirischen Erfahrung wie auch aus der Modelldiskussion selber weitere Fragen. So ist es notwendig, die hier postulierte Bedeutung der Zeitdimension für den Verortungsprozess auch empirisch in den Blick zu nehmen und weiter auszubuchstabieren, also den *Prozess* der Konstruktion sozialer Verortung zu untersuchen. Auch aus Sicht einer Theorie reflexiver Modernisierung ergeben sich weitere Fragen. So besteht bei der Frage der Differenzbildung in zweierlei Hinsicht Klärungsbedarf. Zum einen hat die neuere Identitätsforschung gezeigt, dass die subjektive Konstruktion von Wir-Bezügen ein identitärer Prozess ist, der in aller Regel das Management einer *Vielzahl* von heterogenen, unterschiedlich ich-nahen und -fernen Wir-Bezügen umfasst. Der Management-Begriff verdeckt im übrigen leicht die Frage nach der subjektiven Steuerungsfähigkeit, also der Macht über die Gestaltung dieser Bezüge. Es stellt sich also die Frage nach sozialer Ungleichheit, wie es etwa in den Analysen zur identitären Bedeutung individueller und sozialer Rechtspositionen – und ihrer Verweigerung geschieht (vgl. Isin & Wood 1999). Zum anderen muss die Gültigkeit, Präzision und Trennschärfe von subjektiven Wir-Grenzen genauer gefasst werden. Die Diskussionen um Boundary Management (Wellman 1999) und die Differenzierung einer Vielzahl von Grenzdimensionen („community without unity“) verweisen gerade auf die Verunklarung solcher Wir-Grenzen und die Notwendigkeit der Entwicklung neuer Konzepte, um gerade auch ichnahe und emotional aufgeladene Wir-Bezüge angemessen zu untersuchen, ohne vorschnell einem undifferenzierten „Hybridity Talk“ aufzusitzen.

## Literatur

- Barkhaus, Annette (1996): Differenz und Anerkennung. Eine Auseinandersetzung mit Axel Honneths Konzept posttraditionaler Solidarität. In: Barkhaus, Annette, Mayer, Matthias, Roughley, Neil und Thürnau, Donatus: (Hg.): Identität, Leiblichkeit und Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1993): Die Erfindung des Politischen. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Lau, Christoph (Hg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- BMFSFJ (Hg.) (2001): Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement: Freiwilliges Engagement in Deutschland: Gesamtbericht (Bd.1). Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Bohleber, Werner (1997): Zur Bedeutung der neueren Säuglingsforschung für die psychoanalytische Theorie der Identität, in: Keupp, Heiner und Höfer, Renate (Hg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt (Main): Suhrkamp: 93 – 119.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer Raum, sozialer Raum und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt - Räume. Frankfurt (Main), New York: Campus: 25-34.
- Brendgens, Ulrich; Braun, Joachim (2001): Freiwilliges Engagement der Senioren und Seniorinnen. In: BMFSFJ (HG.) (2001): Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement: Freiwilliges Engagement in Deutschland: Gesamtbericht (Bd.1). Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer: 156-166.
- Cohen, Anthony (1995): Symbolic construction of community. London: Routledge.
- Croucher, S. L. (2004): Globalization and belonging. The politics of identity in a changing world. Lanham: Rowman & Littlefield Publ.
- Endreß, Martin (2001): Vertrauen und Vertrautheit - Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung. In Hartmann, Martin; Offe, Claus (Hg.): Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt (Main): Campus: 161-203.
- Earl, Timothy C.; Cvetnikovich, George T. (1995): Social Trust. Toward a Cosmopolitan Society. Westport: Praeger.
- Esposito, Elena (2002) Soziales Vergessen. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Fukuyama, Francis (1996): Trust. New York: Free Press.
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity. Cambridge: Polity.
- Heinrich, Peter; Schulz ZurWiesch, Jochen (Hg.) (1998): Wörterbuch zur Mikropolitik. Opladen: Leske + Budrich.
- Hettlage, Robert; Deger, Petra; Wagner, Susanne (Hg.) (1997): Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Region, Nation, Europa. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2000): Zwischen Aristoteles und Kant. Skizze einer Moral der Anerkennung, in: Edelstein, W., Nunner-Winkler, G. (Hg.): Moral im sozialen Kontext, Frankfurt (Main): Suhrkamp: S. 55-76.
- Isin, Engin F. & Turner Brian S. (2003). Citizenship studies: An introduction. In Engin F. Isin & Brian S. Turner (Hg.), Handbook of citizenship studies (S. 2-10). London: Sage
- Isin, Engin F. & Wood, Patricia K. (1999): Citizenship and identity. London: Sage



- John, René (2004): Vertrauen in Organisationen bürgerschaftlichen Engagements. München: IPP-Arbeitspapier Nr. 3.
- Knothe, Holger (2004): Anerkennungsverhältnisse im bürgerschaftlichen Engagement. München: IPP Arbeitshefte Nr. 6.
- Kraus, Wolfgang (2003): Zugehörigkeit und Selbsterzählung: soziale Einbettung als narrative Konstruktion. München: Arbeitspapier Nr. 9 des Projekts B2, SFB 536
- Kraus, Wolfgang & John, René (2004): Agency und Reflexion. München: IPP Arbeitshefte Nr. 5.
- Kuhm, Klaus (2000): Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation. In: Soziale Systeme 6, H. 2.: 321-348.
- Kuhm, Klaus (2003): Die Region - parasitäre Struktur der Weltgesellschaft. In: Krämer-Badoni, Thomas; Kuhm, Klaus (Hg.): Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Opladen: Leske+Budrich: 175-196.
- Lindner, Rudolf (Hg.) (1994): Die Wiederkehr der Regionen. New York, Frankfurt (Main): Campus.
- Löw, Martina (2003): Raumsoziologie. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1998): Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): Organisation und Entscheidung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Mead, George H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Meuter, Norbert (1995): Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluss an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur. Stuttgart: M und P, Verl. für Wiss. und Forschung.
- Misztal, Barbara A. (1996): Trust in Modern Societies. Cambridge: Polity Press.
- Mitzscherlich, Beate (1997): Heimat ist etwas, was ich mache. Herbolzheim: Centaurus.
- Oswald Neuberger (1995): Mikropolitik. Lucius & Lucius.
- Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität. Reinbek: Rowohlt.
- Straus, Florian (2002): Netzwerkanalysen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Tietz, Uwe (2002): Grenzen der Gemeinschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Wellman, Barry (1999). Networks in a global village. Life in contemporary communities. Boulder: Westview Press.
- Werlen, Benno (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Stuttgart: Fritz Steiner Verlag (Erdkundliches Wissen Bd. 89).